

小島毅『靖国史観 — 幕末維新という深淵』筑摩書房  
Kojima, Tsuyoshi: *Yasukuni shikan. Bakumatsu ishin to iu shin'en* [Das Yasukuni-Geschichtsbild. Aus den Tiefen der Bakumatsu-Restauration] (= Chikuma Shinsho; 652). Tokyo: Chikuma Shobō, 2007, 206 Seiten, ¥ 714.

*Besprochen von Matthias Koch*

Kojima Tsuyoshi hat *Yasukuni shikan* [Das Yasukuni-Geschichtsbild] auf dem vorläufigen historischen Höhepunkt des Yasukuni-Diskurses während der Ära von Premierminister Koizumi Jun'ichirō (Amtszeit April 2001 bis September 2006) geschrieben. Über den Yasukuni-Schrein<sup>1</sup> sind in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten nicht weniger als einhundert Bücher auf Japanisch erschienen, davon auffallend viele in den letzten Jahren. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Yasukuni shikan* war Kojima Assistenzprofessor für chinesische Ideengeschichte an der Universität Tokyo und ist dort zwischenzeitlich zum außerordentlichen Professor aufgestiegen. Darüber hinaus ist Kojima eines von zehn japanischen Mitgliedern einer japanisch-chinesischen Historikerkommission. Diese Kommis-

---

<sup>1</sup> Der Yasukuni Jinja [Schrein des in Frieden lebenden Landes] wurde 1869 als Tōkyō Shōkonsha [Tokyoter Schrein zum Willkommenheißen und Besänftigen der Totengeister] kurz nach dem Boshin-Krieg zwischen den Shogunats-Truppen und den kaiserlichen Truppen auf Vorschlag des Vizeministers für Militärangelegenheiten Ōmura Masujirō gegründet. Der Tōkyō Shōkonsha wurde 1879 von Meiji-Tennō in Yasukuni Jinja umbenannt und zu einem Reichsschrein der Sonderklasse (*bekkaku kanpeisha*) unter der Zuständigkeit des Innen-, des Heeres- und des Marineministeriums bestimmt. Sein Rang entsprach dem eines kleinen Reichsschreins (*kanpei shōsha*). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Yasukuni-Schrein in eine vom Staat finanziell unabhängige religiöse juristische Person (*dokuritsu shūkyō hōjin*) umgewandelt. Führt der Yasukuni-Schrein bis zum Krieg rituelle Dienstleistungen für rund 300.000 eingeschreinte „Heldenseelen“ (*eirei*) durch, so stieg die Zahl der potenziellen „Gottheiten“ (*kami*) – ein mit Vorsicht zu genießender Begriff mit einer gewissen Bedeutungsbreite – durch den für Japan ungünstigen Verlauf seines ersten „totalen Krieges“ auf fast 2,5 Millionen an. Mit der großen Zahl neuer Einschreibungen ging eine wachsende religiöse, politische und ökonomische Bedeutung als nationale Gedenkstätte in privater Trägerschaft einher. Auch wenn der Tennō dem Yasukuni-Schrein seit 1975 persönlich keinen Besuch mehr abgestattet hat, besitzt der Schrein das Recht, zweimal pro Jahr einen Emissär des Tennō (*chokushi*) zu empfangen, der im April und im Oktober an rituellen Handlungen teilnimmt.

sion ist ein Resultat eines Treffens zwischen dem Nachfolger von Koizumi, Abe Shinzō, und dem chinesischen Staatsoberhaupt Hu Jintao nach dem Vorbild deutsch-französischer, deutsch-polnischer und deutsch-tschechischer Historikerkommissionen und hat sich Ende Dezember 2006 zum ersten Mal in Beijing getroffen. Da bei der ersten Zusammenkunft niemand aus der chinesischen Delegation den „Yasukuni-Schrein“ oder andere neuralgische Punkte angesprochen hatte, tat Kojima das von sich aus, wie er im Vorwort von *Yasukuni shikan* exklusiv enthüllt.

Gemäß Kojimas wissenschaftlicher Grundthese liegen die „geistigen Grundlagen des Yasukuni-Schreins (weniger im Shintō denn) im Konfuzianismus“ (S. 9), d. h. weitgehend im Historischen Forschungsinstitut (Shōkōkan) der späteren Mito-Schule (*Mito-gaku*). Kojimas persönliche Motivation ist eine große Unzufriedenheit mit der oberflächlichen, historisch ignoranten Behandlung des Themas Yasukuni in Japan im Allgemeinen sowie mit der internationalen Kritik und Einmischung in die inneren Angelegenheiten Japans im Besonderen. Kojima interessiert sich für die ideengeschichtliche Vorgeschichte des Yasukuni-Schreins und will das heutige kollektive Gedächtnis und Geschichtsverständnis vom „Sieg vor 140 Jahren“, d. h. vom Sieg der „Meiji-Restauration“ (*Meiji ishin*), und von der „Niederlage vor 60 Jahren“, d. h. von der Niederlage Japans im letzten großen Krieg „relativieren“ (S. 198–199). Kojima erhebt Einspruch dagegen, dass die militärischen Sieger, d. h. die Feudaldomänen Chōshū und Satsuma 1868 und die USA 1945, zugleich als die moralischen Sieger dastehen und ein geschichtliches Deutungsmonopol beanspruchen. In diesem Zusammenhang hält Kojima Premierminister Tōjō Hideki (Amtszeit Oktober 1941 bis Juli 1944) und Kondō Isami, Hauptmann der in Kyoto stationierten Polizei-Spezialeinheit Shinsengumi und bis zum letzten Atemzug Verteidiger der letzten beiden Tokugawa-Shōgune, für noble Charaktere im Vergleich zu den „Terroristen“, „Revolutionären“ und „Systemgegnern“ aus den Feudaldomänen Chōshū und Satsuma, die den „Kaiserpalast in Kyoto beschossen, in Edo [Tokyo] Brände gelegt und sich nie dafür entschuldigt haben“ (S. 196–197).

Yasukuni-Literatur wird von den Produzenten und Konsumenten je nach der affirmativen oder kritischen Stellung des Autors zum Yasukuni-Schrein gern mit den Etiketten Pro-Yasukuni (*Yasukuni-ha*) oder Anti-Yasukuni (*han-Yasukuni-ha* oder auch *Yasukuni hihan-ha*) versehen. Das kann eine sehr grobe Klassifikation sein, da ein Gegner offizieller Besuche des Yasukuni-Schreins durch Politiker nicht notwendigerweise ablehnend gegenüber dem Yasukuni-Schrein oder nationalen Heldengedenkstätten an sich eingestellt sein muss. Ganz zu schweigen vom Geschichtsverständnis des Yasukuni-Schreins und des zugehörigen Yūshūkan-Kriegsmuseums. *Yasukuni shikan* kann nach der Lektüre des Impressums, des Inhaltsver-

zeichnisses, der Einleitung (S. 7–16), der Schlussbetrachtung (S. 195–199) und des Nachwortes (S. 200–201) ohne Zweifel unter die Pro-Yasukuni-Gruppe subsumiert werden, weil Kojima die durch den früheren Korvettenkapitän, Oberst und sechsten Oberpriester Matsudaira Nagayoshi am 17. Oktober 1978 heimlich vorgenommene Einschreinerung und Verehrung der völkerrechtlich verurteilten 14 Kriegsverbrecher der Kategorie A als „Heldenseelen“ (*eirei*) und „Shōwa-Märtyrer“ (*Shōwa junnansha*) wie selbstverständlich befürwortet, was wiederum nicht verwundert, da er sich auch sonst freizügig als Anhänger von Mishima Yukio (S. 12–13), Kita Ikki (S. 71) und Tōjō Hideki (S. 197) bekennt. Nach der Lektüre des Hauptteils, der aus den drei Hauptkapiteln „Kokutai“ [Staatskörper, Staatsform, Nationalwesen(heit)] (S. 18–88), „Eirei“ [Heldenseelen] (S. 89–137) und „Ishin“ [Restauration] (S. 139–193) besteht, denen 19 Unterkapitel und 75 Unterunterkapitel zugeordnet sind, kann das vorliegende Buch nicht als Einführung in den Themenkreis „Yasukuni“ empfohlen werden. Kojima setzt im Grunde genommen mindestens eine grobe Kenntnis der Werke von Mitsuchi Shūhei (2005, 2007), Takahashi Tetsuya (2005), Tokoro Isai (2000), Hosaka Masayasu (2007), Yamanaka Hisashi (2003) und Ōhara Yasuo (2003) voraus. Während das Gros der obengenannten Autoren und Werke wie Kojima eher der Pro-Yasukuni-Gruppe zuzurechnen ist, so ist Takahashi Tetsuya, Professor für Philosophie an der Universität Tokyo, davon auszunehmen, weil er die Yasukuni-Besuche von Premierminister Koizumi kritisiert (hat), da sie seiner Ansicht nach der Demokratie in Japan und Japans Ansehen in der Welt schweren Schaden zugefügt hätten.

Kojima erwähnt im Vorwort von *Yasukuni shikan* den populärwissenschaftlichen Bestseller *Yasukuni mondai* [Das Yasukuni-Problem] von Takahashi Tetsuya, von dem bislang mehr als 200.000 Exemplare verkauft wurden. Kojima und Takahashi können als Antipoden und „Das Yasukuni-Geschichtsbild“ implizit als eine Replik auf „Das Yasukuni-Problem“ betrachtet werden. Kojima kreidet Takahashi und dessen Werk einen entscheidenden Mangel an: fehlende historische, d. h. ideengeschichtliche Tiefe (S. 9). Wer dieses Urteil nun als Ankündigung einer historisch-kritischen Untersuchung und seriösen intellektuellen Auseinandersetzung mit Takahashis Werk verstehen sollte, wird im Folgenden anders belehrt. Eine Revision von Sichtweisen durch neue Erkenntnisse, wissenschaftliche Erklärungen und Widerlegungen mit logisch nachvollziehbarer und intersubjektiv überprüfbarer Beweisführung finden auf den folgenden Seiten weniger statt. Kojima geht es nicht um eine ergebnisoffene Bemühung um einschlägiges historisches Wissen und seine Weiterentwicklung. Kojima referiert auch nicht einfach nur den begriffsgeschichtlich gesicherten Stand enzyklopädischen Wissens zu den Termini *kokutai* [Staatskörper], *eirei/eikon* [Heldenseelen], *ishin/kakumei* [Restauration/Revolution]

und *shinkoku/shinshū/kami no kuni* [Götterland/Land der Götter] oder fasst diesen für seine Leserschaft neu zusammen. Kojima präsentiert sich mit seiner Art der selektiven Wahrnehmung und fehlenden intellektuellen Distanz zu den obengenannten Ideologemen und Euphemismen ostentativ als ein Anhänger des harten nationalistischen Kerns des Yasukuni-Geschichtsbildes. Erfinder historischer Mythen werden von ihm in der Regel nicht einfach als solche identifiziert und kritisiert und religionsphilosophische Konstruktionen nicht auf ihren Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalt und ihre ideologischen Zwecke hin untersucht. Kojima erklärt und kritisiert das Yasukuni-Geschichtsbild nicht, er wirbt eher um Verständnis dafür. Er zitiert wichtige Werke der japanischen Geistesgeschichte vom Altertum bis zur Frühmoderne, ohne die das „Yasukuni-Geschichtsbild“ nicht denkbar wäre: *Kojiki* (712), *Nihon shoki* (720), *Jinnō shōtō ki* (1343), *Honchō tsugan* (1670), *Tokushi yoron* (1712–1724), *Shinron* (1825), *Dai Nihon shi* (1657–1906) und andere mehr. Zum Teil gesellt sich zu einem aufklärerischen Unterton auch aufklärerischer Inhalt: So sollen die Mito-Schule und die Nationale Schule in der zweiten Hälfte der Tokugawa-Zeit laut Kojima doch tatsächlich historische Mythen in Tatsachen umgeschrieben haben! Dazu hätte man gern mehr erfahren.

Zur Begriffsgeschichte ist festzuhalten, dass es durchaus qualitative und quantitative Unterschiede in den Darstellungen Kojimas gibt. Die reine Begriffsgeschichte des auch für heute lebende Japaner blassen Terminus bzw. Zeichenkompositums *ishin* [Restauration]<sup>2</sup> ist informativ aufgearbeitet, was man allerdings nicht von anderen Termini sagen kann. So wird beispielsweise die für das Yasukuni-Geschichtsbild sehr relevante Götterlandideologie (*shinkoku shisō*) – von der Kenmu-Restauration des Go-Daigo-Tennō (1333–1336) über das *Jinnō shōtō ki* (1343) von Kitabatake Chikafusa bis zur „Japan, wahrlich das Land der Götter mit dem Tennō im Zentrum“-Bemerkung (*kami no kuni hatsugen*) des damaligen Premierministers Mori Yoshirō (15. Mai 2000) samt der monotheistisch verbildeten, unangemessenen Reaktion des westlichen Auslandes darauf (*isshinkyōteki gokai*) – auf kaum einem Dutzend Zeilen abgehandelt (S. 164–165). Das Ganze kommt ohne eine einzige distanzierte oder kritische Bemerkung, was davon zu halten sein könnte, daher.

---

<sup>2</sup> Mit dem rund dreitausend Jahre alten Zeichenkompositum *ishin* wollte sich die Meiji-Regierung explizit vom altchinesischen Begriff und Konzept des „Mandats des Himmels“ (*tenmei*) distanzieren und für Japan einen „Dynastiewechsel“ (*ōchō kōtai*), d. h. eine „Revolution“ (*kakumei*) ausschließen. Der Begriff *ōsei fukko* [Restauration der königlichen/kaiserlichen Herrschaft] ist daher heute in japanischen Nachschlagewerken eher für englische (1660), französische (1814) und spanische Geschichte (1874, 1975) reserviert.

Kojima benutzt den Schlüsselbegriff „Yasukuni-Problem“ (*Yasukuni mondai*)<sup>3</sup> im Vorwort und im Nachwort mehr als ein Dutzend Mal – und damit entschieden häufiger als im ganzen Hauptteil –, ohne dem Leser mitzuteilen, was darunter zu verstehen ist oder wie er den Terminus verstanden wissen will. Nun könnte man meinen, dass Kojima bei seiner japanischen Zielgruppe selbstverständlich die Bedeutung von „Yasukuni-Problem“ als bekannt voraussetzen darf. Weit gefehlt: Kojima erwähnt den Inhalt des „Yasukuni-Problems“ nicht, weil er demonstrieren möchte, dass ein „Yasukuni-Problem“ aus der Sicht des „Yasukuni-Geschichtsbildes“ recht eigentlich betrachtet gar nicht existiert. Da das „Yasukuni-Problem“ nun aber tatsächlich in weiten Teilen der Gesellschaft vom Parlament über die Massenmedien bis zum letzten Stammtisch breit diskutiert wurde und wird, kommt Kojima nicht umhin, es als existent anzuerkennen, um es sogleich neu zu definieren, zu relativieren, zu minimalisieren und schließlich zu negieren. Denn für Kojima ist das „Yasukuni-Problem“ explizit ein „innerjapanisches Problem“. Kojima leidet darunter, dass sich das „Yasukuni-Problem in den letzten Jahren zu einem internationalen Problem entwickelt“ (S. 15) hat. Folgerichtig ist vom „Yasukuni-Problem“ im Hauptteil weniger die Rede, bis es dann in der Schlussbetrachtung „aus den Tiefen der Bakumatsu-Restauration“ wieder auftaucht. Kojima betont dort noch einmal, dass das „Yasukuni-Problem“ erstens ein „innerjapanisches Problem“ und zweitens ein „seit dem Boshin-Krieg ungelöstes historisches Problem“ (S. 197) sei.

Kojima ist der Gründungszweck des Yasukuni-Schreins ein wichtiges Anliegen. Er weist an mehreren Stellen seines Buches darauf hin und widerspricht damit unter anderem dem früheren Premierminister Koizumi. Dieser hatte anlässlich seines sechsten und letzten Yasukuni-Schrein-Besuchs als Premierminister am 15. August 2006 in einem Interview gesagt, dass er den „Opfern“ von Krieg – damit sind im Dienst verstorbene Angehörige des japanischen Heeres- und des Marineministeriums gemeint, nach dem „Yasukuni-Geschichtsbild“ japanische Männer und Frauen, darunter auch zwangsrekrutierte Koreaner und Chinesen, die zum Zeit-

<sup>3</sup> Das „Yasukuni-Problem“ betrifft im Großen und Ganzen offizielle Besuche des Yasukuni-Schreins durch Politiker (*Yasukuni Jinja kōshiki sanpai mondai*), die Einschreiner von Seelen ohne die Zustimmung der Angehörigen (*kyōseiteki-na gōshi*), die Einschreiner von Seelen völkerrechtlich verurteilter Kriegsverbrecher (*ē-kyū senpan gōshi mondai*) sowie das Geschichtsverständnis des Yūshūkan-Kriegsmuseums auf dem Gelände des Yasukuni-Schreins (*Yūshūkan shikan mondai*). Kritiker sehen durch die obengenannten Punkte das in Art. 20 der japanischen Verfassung festgeschriebene Prinzip der Trennung von Staat und Religion (*seikyō bunri gensoku*) sowie die darin garantierte Religions- und Glaubensfreiheit (*shinkō no jiyū*) verletzt.

punkt ihres Todes *de jure* die japanische Staatsangehörigkeit besaßen –, die „ihr Leben für das Vaterland und für die Familie“ gelassen haben, „Respekt und Dank“ zollen will.<sup>4</sup> Das mag subjektiv der Fall sein, objektiv verhält es sich laut Kojima jedoch anders. Die Behauptung, dass im Yasukuni-Schrein Seelen von Soldaten als „Gottheiten“ (*kami*) verehrt werden, die in Kriegen mit japanischer Beteiligung für das Vaterland gefallen seien, ist für Kojima eine „freche Lüge“ (S. 95). Kojima weist hier – zu Recht – auf die Tatsache hin, dass Japan in der Übergangsphase von der Tokugawa-Zeit (1603–1867) zur Meiji-Zeit (1868–1912) nach außen keine souveräne Staatsmacht darstellte. Größere militärische Auseinandersetzungen Japans mit äußeren Mächten folgten in der Meiji-Zeit erst nach dem Ende der sogenannten Restaurationswirren: Taiwan-Expedition (1874), Erster Chinesisch-Japanischer Krieg (1894/95), Boxeraufstand (1900/01) und Russisch-Japanischer Krieg (1904/05). Als „Heldenseelen“ und „Gottheiten“ werden nach dem Yasukuni-Geschichtsbild also ausschließlich Gefallene besänftigt und verehrt, die sich für die „ab aeterno ununterbrochene Blutlinie des japanischen Kaiserhauses“ (*bansei ikkei*) und die Bewahrung oder Wiederherstellung des japanischen „Staatskörpers“ (*kokutai*) geopfert haben (S. 158–160). Anders formuliert: „All jene, die sich unter der Kaiserlichen Reichskriegsflagge versammeln, sind Japaner. Auf der anderen Seite können Leute wie jene, die sich der monumentalen Leistung der ‚Restauration‘ widersetzt haben und gegen den Tennō opponieren, keine vergöttlichten Heldenseelen werden“ (S. 193).

Kommen wir nun zur vielleicht Yasukuni-kritischsten Bemerkung aus *Yasukuni shikan*. Zwar läßt Kojima nichts auf das Yasukuni-Geschichtsbild kommen, aber er sieht in der kollektiven Einschreinerung (*gōshi*) einen „grundlegenden Widerspruch im Yasukuni-Schrein“ (*Yasukuni no konponenteki mujun*) angelegt. Damit meint er nicht die Einschreinerung von völkerrechtlich verurteilten „Kriegsverbrechern“ (*senpan*), denn diese seien laut Kojima von allen Kandidaten sowieso am unproblematischsten einzuschreiben. So wie die „Vertreibung der Barbaren“ (*jōi*) aus Japan zur Bewahrung und/oder Wiederherstellung des *kokutai* im Namen des Tennō *per definitionem* nur gute und gerechte und somit auch „heilige Kriege“ (*seisen*) in der Meiji-Zeit wert waren, so war auch und gerade danach beispielsweise der Großostasiatische Krieg ein solcher, nämlich ein Krieg zur Befreiung Asiens (*Ajia kaihō sensō*). Jedoch, so fragt Kojima sich und den Leser mit dem gebotenen Ernst, ob sich die „Heldenseele“ eines echten Überzeugungstäters und *kokutai*-Bewahrsers wie Yoshida Shōin (1830–1859) mit den „Heldenseelen“ von Wendehälsen und unsicheren Kanto-

---

<sup>4</sup> <http://www.kantei.go.jp/jp/koizumispeech/2006/08/15interview.html> (letzter Zugriff 10.07.2008).

nisten wie Sakamoto Ryōma (1836–1867) und Hashimoto Keigaku (auch Hashimoto Sanai, 1834–1859) im Yasukuni-Schrein wirklich wohl fühlen und vertragen könn(t)en (S. 119–120)!? In Bezug auf die Bakumatsu-Zeit (1853–1867) und die frühe Meiji-Zeit könnte sich Kojima also durchaus eine Diskussion über Heldenseelen-Wackelkandidaten vorstellen, wohingegen die Einschreiner von völkerrechtlich durch den Internationalen Militärgerichtshof des Fernen Ostens (Kyokutō Kokusai Gunji Saiban, kurz Tōkyō Saiban) verurteilten Kriegsverbrechern der Kategorien A, B und C für das Yasukuni-Geschichtsbild – also das Geschichtsverständnis Kojimas, des Yasukuni-Schreins und des Kriegsmuseums Yūshūkan – vollkommen unproblematisch ist, weil sie gemeinsam sowohl das völkerrechtliche Verfahren zwischen Mai 1946 und November 1948 als auch die ergangenen Urteile als Siegerjustiz verurteilen und nicht anerkennen, wie es der japanische Staat formell und offiziell *nolens volens* tun musste, weil er den Krieg verloren hatte und seine staatliche Souveränität so bald wie möglich wieder zurückerlangen wollte.

Was ist nun die „wahre Identität Japans“ (*„Nihon’ no seitai to wa?“*), fragt Kojima, was macht Japans Wesen aus, was hält Japan im Innersten zusammen, was macht Japan zu Japan? Nach Kojima und dem Yasukuni-Geschichtsbild definiert sich die wahre Identität „Japans“ auf jeden Fall nicht territorial als konkret fassbarer und begrenzter physischer Raum, auf dem eine Bevölkerung mit einer wie auch immer gearteten arbeitsteiligen Weise der Produktion, der Verteilung und des Konsums lebt. In diesem Zusammenhang verweist Kojima auf das historiographische Monumentalwerk *Dai Nihon shi* (1657–1906) der Mito-Schule, für die „Japan“ in erster Linie mit den politischen Zentren des Kaiserstaates, d. h. den Hauptstädten Nara, Heiankyō und höchstens noch Kamakura, gleichzusetzen war. Die späte Mito-Schule behandelte nicht einmal die gewaltsam geeinten Hauptinseln von Nord-Honshū bis Süd-Kyūshū. Auch erinnert Kojima daran, dass sich „Japan“ räumlich betrachtet im Laufe der Zeit expansiv verändert hat. Ezochi (Hokkaidō) und das Königreich Liuqiu (Ryūkyū) gehörten in der zweiten Hälfte der Tokugawa-Zeit ebenso wenig zu Japan wie die Inseln, über die derzeit Territorialkonflikte mit Russland, Südkorea, Taiwan und der VR China ausgetragen werden. Kojima erwähnt hier den Kurilenkonflikt um die Nördlichen Territorien (Hoppō Ryōdo) und den Streit um Takeshima (Dokdo) und Uotsurijima (Diaoyutai) explizit aus Sicht des japanischen Außenministeriums als offene Rechnungen. Zusammengefasst: „Japan“ ist von seinem Wesen her kein geographischer Raum, der einfach „von irgendwo im Norden bis irgendwo im Süden reicht“, nein, Japan gehört einer Kaiserfamilie (*ōke*) und definiert seine Identität nur über und durch diese. Das *Dai Nihon shi* beschreibt die Geschichte Japans nicht in (s)einer räumlichen Bedeutung, sondern als „Ge-

schichte des Tennō-Hauses“ (*Tennō-ke no rekishi*) (S. 191) – Ende der Beweisführung Kojimas.

Abschließend kurz noch einmal mit Kojima zum logischen Zusammenhang zwischen *kokutai*, *eirei* und *ishin*: „Der Staatskörper (*kokutai*) Japans war seit alters unverändert, d. h. der Tennō regierte als Monarch. [...] Dass der Tennō keine direkte Herrschaft ausübte, bedeutet auf keinen Fall, dass er nicht da war“ (S. 157). Denn die Tokugawa herrschten ja nur von 1603 bis 1867, aber die Herrschaft des Tennō bestand und besteht formell seit alters kontinuierlich und ungebrochen (*bansei ikkei*). Die Wiederherstellung des ursprünglichen und wahren „Staatskörpers“ war das Projekt der Meiji-„Restauration“ (*Meiji ishin*). In diesem Prozess verloren die Seelen der Kriegshelden ihr Leben. Und um die Leistung des restaurierten *kokutai* zu bewahren, wurde der Verlust weiterer „heldenhafter Seelen“ erforderlich. Kurz: „Der Verteidigung des *kokutai* wohnt die Logik der Invasion inne“ (S. 55). Das ist doch mal ein klares Wort. Wahrscheinlich damit der Humor auch in dem populärwissenschaftlichen Werk *Yasukuni shikan* zu seinem Recht kommt, datiert Kojima sein Nachwort – das Buch ist laut Verlagsimpresum „Anno Domini Nostri Iesu Christi 2007“ erschienen – auf das „Jahr 2667 der sogenannten Reichsgründung“ (S. 201). *Honi soit qui mal y pense?*

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Hosaka, Masayasu (2007): „*Yasukuni*“ *to iu nayami* [Ein Kummer namens „Yasukuni“]. Tokyo: Mainichi Shinbunsha.
- Mitsuchi, Shūhei (2005): *Yasukuni mondai no genten* [Der Ursprung des Yasukuni-Problems]. Tokyo: Nihon Hyōronsha.
- Mitsuchi, Shūhei (2007): *Atama o hiyasu tame no Yasukuni-ron* [Gedanken über Yasukuni zum Abkühlen] (= Chikuma Shinsho; 640). Tokyo: Chikuma Shobō.
- Ōhara, Yasuo (Hg.) (2003): *Yasukuni Jinja Yūshūkan no sekai. Kindai Nihon no rekishi tanbō gaido* [Die Welt des Yūshūkan-Kriegsmuseums im Yasukuni-Schrein. Eine Geschichtsführung zum modernen Japan aus erster Hand]. Tokyo: Sankei Shinbunsha.
- Takahashi, Tetsuya (2005): *Yasukuni mondai* [Das Yasukuni-Problem] (= Chikuma Shinsho; 532). Tokyo: Chikuma Shobō.
- Tokoro, Isai (Hg.) (2000): *Yōkoso Yasukuni Jinja e. Ofisharu gaidobukku* [Willkommen im Yasukuni-Schrein. Der offizielle Führer]. Tokyo: Kindai Shuppansha.
- Yamanaka, Hisashi (2003): *Sukkiri wakarū „Yasukuni Jinja“ mondai* [Das „Yasukuni-Schrein“-Problem klar und verständlich]. Tokyo: Shōgakukan.